

Pressegespräch des Rates für Forschung und Technologieentwicklung
Finanzierung der Universitäten und der Forschung bis zum Jahr 2020
Haus der Musik, Wien, 29.01.2014 10:00 Uhr

(Transkript)

Anlässlich der Präsentation einer Empfehlung des Forschungsrates zum Thema „Finanzierung der Universitäten und der Forschung bis zum Jahr 2020“ luden Dr. Hannes Androsch, Vorsitzender des Forschungsrates, und Univ.-Prof. Dr. Peter Skalicky zu einem Pressegespräch ein.

Als GesprächspartnerInnen standen zur Verfügung (in alphabetischer Reihenfolge):

- Hannes Androsch (Vorsitzender des Rates für Forschung und Technologieentwicklung)
- Henrietta Egerth (Geschäftsführung der FFG)
- Pascale Ehrenfreund (Präsidentin des FWF)
- Harald Kainz (Rektor der TU Graz)
- Klaus Pseiner (Geschäftsführung der FFG)
- Peter Skalicky (stellvertr. Vorsitzender des Rates für Forschung und Technologieentwicklung)

Hannes Androsch: Lassen Sie uns pünktlich beginnen – Zeit ist Geld, und von diesem haben wir zu wenig. Ich danke Ihnen für Ihr Kommen und das damit bekundete Interesse. Ich freue mich, dass Frau Prof. Ehrenfreund, Präsidentin des Wissenschaftsfonds, Kollege Pseiner vom FFG, der Rektor der TU Graz, Magnifizienz Kainz, und mein Stellvertreter und Freund Peter Skalicky mit mir diese Pressekonferenz bestreiten.

Wir haben eine neue Regierung in alter politischer Konstellation, es gibt ein Arbeitsübereinkommen, das bestätigt die Ziele von früher, nämlich für den tertiären Bildungssektor zwei Prozentpunkte des BIP erreichen zu wollen. Nur als Randbemerkung dazu: Wir haben 22 Universitäten, die Schweiz hat 12 – die Schweiz hat nahezu das doppelte Budget für diese. Allein – wie wir gestern bei der Stiftungenquete hören konnten, hat die Universität Basel 500 Millionen Budget. Magnifizienz Kainz hat vorhin gerade erzählt, die ETH Zürich, die – glaube ich – unter den zehn besten Universitäten der Welt rangiert, hat ein Grundbudget von 800 und eingeworbenes von 400 Millionen. Dazu ist zu sagen: Geld ist nicht alles, aber „ohne Geld ka Musi“. Und dort mangelt es seit Längerem.

Unabhängig davon, dass es Organisationsfragen gibt, nur beispielsweise bei den Medizin-Universitäten – unabhängig davon, dass es Steuerungsprobleme gibt, wobei

die Frage Studiengebühr ja oder nein nicht einmal so wichtig ist wie die Frage angemessener Studienförderungen **2:39** Studiengebühr aufwändigen amerikanischen Spitzenuniversitäten in großzügiger Weise gibt zur sozialen Durchmischung und zur Sicherung der Chancengleichheit.

Das zweite Ziel ist die Forschungsquote, die nach Brüssel auch gemeldet und wiederbestätigt 3,76 Prozent ausmacht bis 2020 zur Umsetzung der inhaltlich hervorragenden und hervorragend formulierten Strategie für Forschung, Technologie und Innovation der Regierung – aber den entsprechenden, so wie die Universitäten, Finanzierungspfad benötigt.

Um seiner Aufgabe gerecht zu werden, nämlich die Regierung bei ihren Zielsetzungen und deren Umsetzung zu beraten, hat der Forschungsrat vor wenigen Tagen eine Empfehlung beschlossen und zusammengefasst – Universitäten und Forschungsfinanzierung, gestützt auf entsprechende Gutachten des Wirtschaftsforschungsinstituts – und der Regierung oder den zuständigen Regierungsmitgliedern übermittelt. Das alles finden Sie in Ihren Unterlagen und ich kann das damit beenden.

Wie gesagt, Geld ist nicht alles, aber „ohne Geld ka Musi“. Es wäre absurd, wenn man den Unterernährten oder Underdotierten noch die Ration streicht, weil das Ermessensausgaben sind. Was ist das für ein Ermessen, wenn ich zum Beispiel die Verpflegung der Wehrdiener kürze – so quasi, die Budgetkonsolidierung sollen sich die Wehrdiener vom Mund absparen? Das wird sowieso nicht gehen, wie im Übrigen der Rechnungshof schon festgestellt hat. Und das ist nicht der besonders überzeugendste Schritt, wenn man bei der ersten Regierungsklausur der neuen Regierung mehr politische Placebos beschließt nach dem Gießkannenprinzip, als das angepeilte Einsparungspotenzial ausmacht. Das ist ein Schritt nach hinten und nicht einer nach vorn und erinnert an den unseligen Parlamentsbeschluss knapp vor den Wahlen 2008 und 14 Tage, nachdem der Lehman Moment eingetreten war. Bei der Forschung, Innovation und Innovationsdynamik noch eine Bemerkung, und das hängt mit der Wettbewerbsfähigkeit zusammen: Wenn man technologisch-innovatorisch nicht mithält, fällt man zurück, auch wettbewerbsmäßig. Eine Innovation heißt, eine Idee, eine neue Idee, ein neues Produkt auf den Markt bringen. Man braucht die Idee vorgelagerterweise in den Universitäten bei der Grundlagenforschung, aber zur Umsetzung braucht es dann die entsprechenden Schritte, sonst waren es nette Ideen, aber außer Spesen nichts gewesen. Man hat dem Wissensdrang, dem Wissensdurst, der Neugierde entsprochen, aber nicht

beigetragen, Dinge tatsächlich zu verbessern, was aus vielen Gründen – auch zur Lösung der anstehenden großen Herausforderungen unserer Zeit – notwendig ist. Also alles zusammen: Wir brauchen die Finanzierung dieser Bereiche, und darauf beziehen sich die Empfehlungen – sozusagen metaphorisch formuliert: Licht ins Dunkel. Und wir brauchen, um das auch zu verwirklichen, ein Jahrzehnt der Priorität für diese Bereiche, ein Jahrzehnt der Universitäten und der Forschung. Bei allem Verständnis und bei aller Notwendigkeit, dass das Budget oder die öffentlichen Haushalte zu konsolidieren sind, um sie aus der Schieflage zu befreien und nachhaltig zu sanieren. Aber da muss man die entsprechenden großen Ausgabenblöcke angehen und nicht die so genannten – was immer das genau ist – Ermessensausgaben, weil das dort sowieso nicht zu erzielen ist. Ich darf Sie bitten und einladen, uns – nämlich im Sinne dieser Zielsetzungen – und damit die Regierung zur Verwirklichung der von ihr selbst gesetzten Zielsetzungen durch Ihre Berichterstattung – und damit verbunden das Bewusstsein schaffend für die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung, wo wir weit hinter Bayern oder der Schweiz zurückliegen – zu unterstützen.

Und damit nochmals herzlichen Dank für Ihr Interesse und vorweg für die Transportierung dieser Überlegungen. Womit ich das Wort – sozusagen in Abfolge der Innovationskette – an den Rektor der TU Graz gebe und mir erlaube, noch voranzustellen: Meine Großmutter hat immer gesagt: Bei den Reichen kann man sparen lernen und bei den Armen kochen. – Die TU Graz ist hervorragend, mit den bescheidenen Dotierungen gut zu kochen.

Harald Kainz: Vielen Dank, Herr Dr. Androsch, für diese freundliche Einleitung. Sehr geehrte Damen und Herren, in den kommenden Monaten werden die finanziellen Weichen für die Finanzierung der österreichischen Universitäten in den Jahren 2016 bis 2018 gestellt. Und ich möchte an den Beginn meiner Ausführung jetzt nicht sozusagen einstimmen in das Wehklagen, dass wir zu wenig finanzielle Mittel haben, sondern ich möchte Ihnen zeigen, was die österreichischen Universitäten – und zwar wirklich flächendeckend – in den letzten zehn Jahren im Rahmen der Universitätsautonomie erreicht haben.

Letztendlich hat die Möglichkeit, selbst die Ressourcen zu verwalten und zu gestalten, zu einer wahren Leistungsexplosion geführt, die ich dann auch mit einigen Zahlen sehr gerne unterlege, und die zeigt, dass die Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler den Willen haben, den Anschluss zur internationalen Spitze zu finden. Wir müssen ihnen aber auch die Rahmenbedingungen dafür geben. Als Rektor der TU Graz kann ich Ihnen zum Beispiel berichten, dass wir die Drittmittel vom Jahr 2003 bis zum Jahr 2013 von 18 auf 62 Millionen Euro gesteigert haben. Wir haben heute einen Umsatz in unseren 18 Tochterfirmen – überwiegend Kompetenzzentren – von über 100 Millionen Euro pro Jahr. Und wir haben in diesen zehn Jahren 68 Spin-offs gegründet als Unternehmen aus der Universität heraus, die heute in Summe schon über 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufweisen. In Summe ist es uns gelungen, am Standort Graz in den letzten zehn Jahren 1900 zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen, davon 650 im Drittmittelbereich – also direkt an der Universität, 750 zusätzliche in Kompetenzzentren und die schon angesprochenen 500 im Bereich unserer Spin-offs.

Und wenn Sie sich die Zahlen der TU Austria anschauen, dann sind die Zahlen der TU Wien und der Montanuniversität in ähnlicher Weise beeindruckend, aber auch die anderen Universitäten haben den Freiraum der Autonomie genützt, um sich viel besser aufzustellen und viel erfolgreicher zu agieren.

Und ich möchte ergänzen: Das alles, obwohl wir in den letzten zehn Jahren im Wesentlichen nur eine Anpassung an den Preisindex bekommen haben in der Dotation, obwohl wir heute etwa 50 Prozent mehr Studierende betreuen müssen und obwohl auch die Finanzierungsmittel für Forschungsinfrastruktur in den letzten Jahren deutlich reduziert worden sind, was also vor allem die technischen Wissenschaften, die Naturwissenschaften und die Medizin hart trifft, weil ohne entsprechendes Equipment ist Forschung am Spitzenniveau nicht möglich.

Und deswegen ist es die Forderung aller Universitäten, natürlich auch der Technischen Universität Graz, dass wir für die kommende Leistungsvereinbarungsperiode 2016 bis 2018 diesen Weg, den die österreichischen Universitäten zum Teil aus eigener Kraft geschafft haben, dass wir uns im Bereich der internationalen Forschung deutlich nach vorne bewegt haben, dass man den auch durch entsprechende Ressourcen unterstützen muss, damit wir – und der Wille an den Universitäten und bei den Forscherinnen und Forschern ist da – wirklich in einzelnen Bereichen den Anschluss an die internationale Spitze schaffen. Dazu brauchen wir nicht nur die guten Worte – und da möchte ich ausdrücklich erwähnen, dass Bundesminister Mitterlehner derzeit sehr offen und kooperationsbereit ist, und es gibt ja hier eine eigene Arbeitsgruppe, die die Budgetzahlen für die Universitäten erarbeitet gemeinsam mit dem Ministerium, und wir so hoffentlich dann auch in Taten

umsetzen, dass im Budgetrahmengesetz im Mai dieses Jahres die erforderlichen Mittel dann auch abgesichert werden.

Wir wollen diesen Weg zur internationalen Spitze gehen. Und ich glaube, dass hier das als ganz wesentliches strategisches Ziel in der gesamten Gesellschaft verankert werden muss. Denn nur wenn wir in der Forschungsspitze sind – und wenn Sie sich die Vergleichszahlen anschauen, dann sind halt die Länder, die Skandinavier, die Japaner, die Amerikaner deutlich vor Österreich, wobei zum Beispiel die Steiermark zeigt, dass auch in Österreich eine Forschungsquote von 4,7 Prozent des regionalen BIPs möglich ist, getragen durch eine sehr starke exportorientierte Industrie, getragen aber auch durch eine hervorragende Kooperation zwischen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Wir sitzen in der Steiermark praktisch im Monatsrhythmus zusammen, stimmen die Strategien ab und gehen hier gemeinsam diesen Weg. Also ich glaube, auch hier gibt es einiges zu verbessern.

Ein ganz wichtiger Punkt für uns ist auch, dass wir einen langfristigen Finanzierungsplan bekommen, dass die Perspektive nicht immer nur drei Jahre für die Universitäten sind und dann das große Fragezeichen kommt, sondern dass es also hier langfristige Finanzpläne gibt, obwohl wir natürlich über den Drei-Jahres-Plan sehr dankbar sind. Bevor es die Autonomie gegeben hat, hatten wir sozusagen Jahresintervalle und damit auch massive Behinderungen in der Entwicklung. Das hat sich deutlich gebessert, aber wir könnten mit einer Vorausschau, und uns einen Horizont von etwa zehn Jahren finanziell sicherstellt, ganz anders planen und ganz anders arbeiten.

Und deswegen lassen Sie mich zusammenfassen: Wir brauchen für die Leistungsvereinbarungsperiode 2016 bis 2018 an allen Universitäten einmal eine gesicherte Indexanpassung. Wir brauchen die Zusatzmittel für die kapazitätsorientierte Studienplatzfinanzierung. Wir brauchen massive Zusatzmittel für Forschungsinfrastruktur, damit wir also auch international im Wettbewerb mithalten können. Und wir brauchen auch eine deutlich höhere Dotation sowohl im Bereich der angewandten, aber vor allem in der Grundlagenforschung. Und dazu wird Präsidentin Ehrenfreund und Dr. Pseiner Ihnen im Weiteren noch berichten. Ich bedanke mich einmal für die Aufmerksamkeit und stehe dann gerne für Fragen zur Verfügung.

Pascale Ehrenfreund: Dann mache ich gleich weiter. Ich vertrete heute hier den Österreichischen Wissenschaftsfonds, den FWF, die zentrale Einrichtung der

Grundlagenforschung in Österreich. Wir finanzieren ungefähr 4000 Forscher und Forscherinnen, davon ungefähr 1300 Post-Docs und ungefähr knapp 2000 ForscherInnen, die sich noch auf der Doktoratsebene bewegen. Das bedeutet also, dass wir eigentlich wirklich eine neue Forschergeneration heranbilden, zusammen mit den Universitäten. Und wir machen sie auch fit für die europäische Konkurrenz, also auch, dass sie reüssieren können, zum Beispiel Geld von Horizon 2020 nach Österreich zu bringen. Wenn wir uns die Track-Record anschauen vom FWF, sehen wir, dass das absolut mit dem Erfolg der ERC korreliert. Das heißt, wir bereiten sie wirklich vor, international gute Anträge zu schreiben, die dann auch streng referiert werden. Wir machen sie fit.

Und ich glaube, ich muss hier nicht wiederholen und wir sind uns sicher hier alle einig im Raum und auch an diesem Tisch, dass die internationale wettbewerbsfähige Grundlagenforschung essenziell ist, kreatives Potenzial fördert, natürlich auch gezielte Arbeitsplätze, Unternehmen unterstützt und vor allem die Innovationspolitik. Und Österreich will Innovationsleader werden. Wir haben eine Forschungsstrategie und die Grundlagenforschung ist einfach ein essenzieller Bestandteil der Innovationskette.

Die Universitäten – wie Sie gehört haben – sind auch mit Abstand die wichtigsten Träger der Grundlagenforschung und als solche auch die wichtigsten Wegbereiter für zukünftige Innovationspotenziale.

Der Ausbau der kompetitiven Forschungsfinanzierung in Österreich, wie wir Ihnen auch in unseren Presse-Dokumenten nochmal genau dargestellt haben, insbesondere im Bereich der Grundlagenforschung, ist doch klar unter dem Durchschnitt. Ich möchte mich nicht so viel wiederholen, es steht in den Dokumenten. Herr Dr. Androsch hat das auch gesehen, wir sind also weit hinten in der Grundlagenforschung, verglichen sogar mit unseren Nachbarländern, vor allem der Schweiz. Sie können also genaue Zahlen den Presse-Dokumenten entnehmen, die Sie in der Hand haben.

Was wir machen müssen, ist, dass wir in Koordination mit Universitäten und auch mit den außeruniversitären Instituten, für die wir ja auch zuständig sind, uns um eine Verbesserung der Rahmenbedingungen für ForscherInnen an den Hochschulen und anderen Institutionen bemühen. Und wir müssen eindeutig überzeugend mehr Förderungsmittel einfordern.

Natürlich, so wie Kollege Rektor Kainz gesagt hat, es ist wichtig, dass wir einen langfristigen Budgetpfad stabil gesichert bekommen. Denn viele dieser Programme

und auch Schwerpunktprogramme, Doktoratscolleges, nehmen eine lange Zeit in Anspruch, oft vier plus vier, manchmal noch zusätzlich vier Jahre. Und da muss man einfach eine gute Voraussicht haben. Man kann sonst natürlich so ein Programm nicht wirklich genehmigen, wenn man keine Zukunftsaussichten hat, wie das Budget aussehen wird.

So – was braucht Österreich in der Zukunft, auch um Innovationsleader zu werden? Radikale Innovationen, mehr Risikobereitschaft in der Forschung – das ist immer schwierig, Programme in dieser Richtung aufzustellen, obwohl es sehr wichtig ist. Wir brauchen auch eine optimale Ausschöpfung des vorhandenen Forschungspotenzials in Österreich. Und wie Sie wissen, wir schreiben das immer wieder in der Presse, wir haben ungefähr ein Budget von 80 Millionen, ein Volumen von Anträgen, das wir nicht bewilligen können, obwohl diese Anträge international wirklich gut begutachtet werden. Und das heißt, dass wir unser Forschungspotenzial einfach nicht ausschöpfen können. Und das, glaube ich, wirkt sich nicht gut auf Österreich aus. Unter den heutigen Bedingungen denke ich, dass es ganz, ganz wichtig ist, einen Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren des Forschungs- und Innovationssystems stattfinden zu lassen. Das ist ganz wichtig, denn wir arbeiten alle auf ein gemeinsames Ziel hin. Wir brauchen einen neuen Teamgeist. Und ich appelliere wirklich für Zusammenarbeit, dass wir eine gut funktionierende Forschungslandschaft in Österreich aufbauen können.

Und zum Schluss möchte ich noch sagen, dass wir natürlich in die Regierungsverhandlungen einen Budgetvorschlag eingegeben haben. Und der bedeutet, dass unser Budget zehn Prozent angepasst wird jedes Jahr, auch um den Anstieg der Anträge zu gewährleisten. Dass wir natürlich Overhead-Zahlungen auf alle Programme bekommen in unserem Budget, das ist ganz, ganz wichtig für die Universitäten. Und wir wollen natürlich auch neue Initiativen setzen und vor allem neue Initiativen, um Österreich zum Innovationsleader zu machen. Und da würden wir auch gerne mit anderen Organisationen zusammenarbeiten. Und das Budget, das wir also veranschlagt haben für die Regierungsverhandlungen, war, dass unser Budget erhöht wird bis zum Jahr 2018 auf 487 Millionen jährlich. Und das wird natürlich dann noch etwas steigen, wenn wir auch 2020 in Aussicht nehmen.

Ja, so möchte ich eigentlich verbleiben und möchte noch sagen, dass wir derzeit auf Roadshow sind. Das heißt, der FWF besucht täglich Universitäten in Österreich. Wir werden immer wirklich herzlich empfangen und wir versuchen damit die kontinuierliche Verbesserung der Forschungsförderung durch den FWF zu

gewährleisten. Wir hören uns natürlich immer die Punkte an und die Probleme. Ich möchte ganz kurz hervorheben, dass Punkte, die immer genannt werden, sind: Infrastruktur – Infrastruktur – Infrastruktur. Und zusätzlich Overheads natürlich, Doktorandenstellen und zu meinem großen Surprise interdisziplinäre oder transdisziplinäre Forschung. Danke sehr.

Klaus Pseiner: Danke, Herr Vorsitzender. Ich glaube, das ist eine gute Sache. Herr Vorsitzender, Ihnen speziellen Dank und vor allem auch dem Rat für Forschung und Technologieentwicklung, dass dieses Thema der Finanzierung der Forschung jetzt noch einmal neu besprochen wird. Warum ist das wichtig? Ich glaube, es ist natürlich ein sehr ambitioniertes Ziel, das sich die Bundesregierung genommen hat mit den 3,76 Prozent am BIP. Aber es ist ein notwendiges Ziel. Es ist ein notwendiges Ziel, wenn man den eingeleiteten Aufholprozess absichern möchte und wenn man das Ziel verfolgt, in die immer wieder gut beschriebene Spitzengruppe der forschenden Nationen vorzustoßen – wenn das das Ziel bleibt.

Wir sind aber fest davon überzeugt, dass dieses Ziel nur erreichbar ist, wenn es uns gelingt, mit den öffentlichen Mitteln, die es hier heute zu besprechen gilt, zusätzliche private Investitionen auszulösen. Sonst wird dieses Ziel nicht erreichbar sein. Wir haben zurzeit ein Verhältnis 40 Prozent der BIP-Finanzierung öffentliche Hand, 60 Prozent aus dem privaten Sektor. Dieses Verhältnis, sage ich einmal so allgemein, ist verbesserungswürdig. Aber auch um dieses alleine zu halten, brauchen wir schon große Anstrengungen.

Die Anstrengungen beginnen nicht bei Null. Die letzten zehn Jahre haben gezeigt, dass dieser Aufholprozess auch wirklich konkrete Früchte bringt. Die letzten zehn Jahre aus der Förderstatistik der FFG zeigen, dass es uns gelungen ist, die Anzahl der forschenden und innovierenden Unternehmen nahezu zu verdoppeln. Vor zehn Jahren waren es ungefähr 1900 Unternehmen, wir liegen jetzt bei ungefähr 3400 Unternehmen, die im Forschungsbereich tätig sind.

Es ist uns damit natürlich auch gelungen – und darum geht's ja letztendlich – auch im Bereich des Unternehmenssektors, aber auch des Wissenschaftssystems, die dazugehörigen Vollzeitkräfte – das heißt die qualitativ hochwertigen Arbeitsplätze – auch wieder fast zu verdoppeln von 38.000 auf zurzeit 62.000 Vollzeitkräfte.

Die FFG-Investitionen haben auch eine neue Charakteristik gezeigt in der letzten Periode. So konnte – weil das heute ein spezielles Thema ist – die Finanzierung der

Universitäten vom Gesamtkuchen der FFG von 9,4 Prozent auf 18,3 Prozent im letzten Jahr gesteigert werden. Das heißt, die Interventionsschiene FFG investiert, wie es vor zehn Jahren noch fast ausschließlich war, in den Unternehmenssektor. Dieses Bild hat sich ganz stark modifiziert. Wir investieren mindestens genauso stark in das Wissenschaftssystem. Da würde ich subsumieren die Universitäten, die Fachhochschulen, die außeruniversitäre Forschung, AIT natürlich, Joanneum selbstverständlich. Es sind sozusagen natürlich auch die Kompetenzzentren in dem Bereich zu sehen. Und in diesen Sektor gehen ungefähr 37 Prozent der FFG-Mittel – 37 Prozent. Ist eine ganz starke Ansage, hier an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Forschung zu investieren.

Wir haben für 2013 375 Millionen Euro – das ist der Barwert der FFG-Förderungen – investiert, alleine davon an die Hochschulen 69 Millionen. Da sieht man, für ein wichtiger Partner die Hochschulen sind. Wir konnten damit zusätzliche private Investitionen direkt über die Forschungsförderungsprojekte von 600 Millionen Euro auslösen, damit 1800 Arbeitsplätze in den Forschungsprogrammen – also Forschungsarbeitsplätze – sichern oder neu schaffen. Und die langfristigen Aspekte, die sich daraus ergeben, wenn die Forschungen abgeschlossen sind, reimen sich auf ungefähr 19.000 Vollzeitbeschäftigte.

Nun, wenn man sich diese Hürde – diese 3,76 Prozent ist doch eine wirklich sportliche Aufgabe – anschaut, dann muss man natürlich versuchen, Programme mit hoher Mobilisierungskraft – wie eingangs genannt, um diesen Hebel der Privatinvestitionen auszulösen – ganz speziell zu dotieren. Ich nenne da nur beispielhaft das Bridge-Programm, das uns ursprünglich mit dem FWF verbunden hat. Wir sind da ein bisschen übriggeblieben, aber trotzdem, die Intention, die Grundlagenforschung abzuholen, sie an die angewandte Forschung zu bringen, das ist nach wie vor eine Top-Aufgabe. Die müssen wir budgetieren. Auch hier hat die FFG ähnlich hohe Ablehnungsraten wie der FWF. Wir können da nur 20 Prozent der eingereichten Projekte fördern, weil eben eine so hohe Überzeichnung da ist. Wir brauchen aber auch eine spezielle Initiative, um die forschenden Leitbetriebe – das ist jetzt die andere Achse, also der andere Teil der Innovationsachse – hier in Österreich zu stärken und anzusiedeln, Stichwort Headquarter-Programm – gerade attraktive Rahmenbedingungen zu schaffen für ausländische Forschungsinvestitionen. Aber auch die Spitzenunternehmen abzusichern, die ein hohes Marktrisiko haben, Stichwort Frontrunner-Initiative, wo wir diese Unternehmen auch nicht zuletzt dafür stärken müssen, damit sie ganz intensive Kooperationen mit

den Unis, natürlich vor allem auch mit den Technischen Universitäten eingehen können.

Stiftungsprofessuren ist ein neues Modell, das wir morgen – weil es ganz aktuell ist – ausrollen wollen. Das sind also alles Themen, wo es sich wirklich lohnt, Mittel zu investieren und auch verstärkt zu investieren.

Als letzten Bereich möchte ich die strategischen Themenfelder nennen. Es ist natürlich auch wichtig, dass man das inhaltlich und hier auch natürlich in guter, einschätzbarer Synergie zu den europäischen Programmen intensiviert. Ich nenne das Thema Energieforschung, Produktionstechnologien, IKT – nur um drei zu nennen. Das BMVIT und die Frau Bundesministerin Bures ist da natürlich ohnehin sehr motiviert, diese Programme zu finanzieren. Aber das sind wirklich solche Anchor-Programme, wo wir auch in Zukunft massiv Mittel verwenden können, übrigens auch ganz stark in Synergie mit den Universitäten. Von diesen Top-Down-Programmen gehen 30 Prozent der Fördermittel an die Universitäten. Also da sieht man wieder, auch diese Schwerpunkte in einer ganz engen Kooperation Wissenschaft-Wirtschaft.

Also das Angebot der FFG ist da, hier mit starker Finanzierung draufzusetzen. Und vielleicht so ein kleines Bild: Die FFG ist jetzt zehn Jahre am Forschungsmarkt, also auch nicht mehr ganz frisch. Und unsere Erfahrung zeigt uns – jetzt unabhängig, ob wir jetzt Einzelprogramme diskutieren – eine zehnpromtente Budgetsteigerung ist etwas – der Rat hat das auch schon mehrfach gefordert für die FFG – wo wir eine zusätzliche Dynamik langfristig absichern können. Und zwar in drei Bereichen: Wir können diese geschilderte Verbreiterung der Forschungsbasis damit absichern. Wir können neue Unternehmen in ihrem Bemühen, nachhaltig zu forschen – weil das ist ja wichtig, dass wir nicht den Unternehmen einen Innovationsscheck geben und danach war's das, die müssen ja in das rollierende, nachhaltige Forschungssystem aufgenommen werden – denen sozusagen die entsprechende Grundlage zu bieten. Und gemeinsam mit den Universitäten, mit der außeruniversitären Forschung es schaffen, den Output, die Wirkung der Forschungsförderung zu intensivieren. Und letztlich reimt sich's natürlich auf neue, innovative, marktfähige Produkte und Dienstleistungen und damit natürlich für die Absicherung und Schaffung von hochqualitativen Arbeitsplätzen. Danke.

Peter Skalicky: Es ist nach gerade schon fad, immer zu sagen, es muss mehr Geld her. Aber die Frage ist: Ist diese Aussage richtig? Die Antwort lautet: Ja, die Aussage

ist richtig. Es muss ein ausgewogenes Verhältnis sein zwischen der Grundlagenforschung, der Ausbildung und Bildung, die allgemein zur Verfügung steht – es müssen ja die Personen zur Verfügung stehen, die das können – der Forschung an den außeruniversitären und vor allem an den universitären Zentren und der Innovation. Als Gleichnis könnte man einen Eisberg heranziehen. Von einem Eisberg schaut bekanntlich nur die Spitze heraus, der größte Teil ist unsichtbar. Zehn Elftel sind unsichtbar, ein Elftel schaut heraus. Das hängt mit dem spezifischen Gewichtsverhältnis zwischen Eis und Wasser zusammen. Der Eisberg schmilzt natürlich, wenn er im Wasser schwimmt, weil im Wasser das Eis schneller abschmilzt. Das ist eine Frage der Thermodynamik, wie fast alles auf der Welt und wie fast alles im Leben. Wenn man aber will, dass volumenmäßig mehr herausschaut, muss man das Volumen des gesamten Eisberges vergrößern. Die Spitze, die herausschaut, ist vergleichbar mit der Innovation. Der unsichtbare Bereich ist die Bildung, die Ausbildung, der tertiäre Sektor, die Forschungsinstitutionen, die Grundlagen- und angewandte Forschung betreiben. Das ist noch keine Innovation. Eine Erfindung ist noch lange keine Innovation. Aus einer Grundlagenforschung eine angewandte Forschung, eine Erfindung zu machen und das dann in Innovation hinübertragen – das ist vielleicht ein Verhältnis von 1:10. Das ist so ähnlich wie beim Eisberg. Wenn man also will, dass der Eisberg vom Volumen größer wird – die Spitze, die herausschaut – muss man das Gesamtvolumen vergrößern. Die zweite Frage ist die: Kann man denn das überhaupt ohne Weiteres auf die Straße bringen? Warum fordert man nicht eine Verdoppelung oder eine Verdreifachung der Mittel, die in die Forschung, in die Grundlagen- und angewandte Forschung gehen und die dann zu Spin-off-Components zum Beispiel führen? Nun, eine Verdoppelung von heute auf morgen wäre nicht absorbierbar. Und das ist auch das Problem mit einem Finanzierungspfad, der jetzt auf diese 3,76 Prozent – die berühmten – führen soll. Das kann man nicht verzögern und im letzten Jahr dann sagen, so, und jetzt verdreifachen wir alles und dann wird die Sache schon gehen. Das muss ja absorbiert werden. Es muss das Personal zur Verfügung stehen und die Infrastruktur zur Verfügung stehen.

Die Frage ist: Wenn man diesen Finanzierungspfad zugrunde legt, ist die derzeitige Infrastruktur ausreichend, um das auch zu absorbieren und auf die Straße zu bringen? Die Antwort lautet: Ja. Aber die Infrastruktur verhungert teilweise. Sie ist in vielen Fällen unterkritisch. Sehr geschulte Leute sind dort tätig, aber die Ausrüstung und die Ausstattungen für die Laboratorien usw. sind zum Teil unterkritisch im

internationalen Vergleich. Und man braucht auch mehr Personal, das muss aber von unten nachwachsen. Das muss aus dem Bildungssystem nachwachsen. Das heißt, alle diese Dinge hängen zusammen – Bildungssystem, Schule, Ausbildung, Studien im tertiären Bereich, Universitäten, Fachhochschulen, Forschungsinstitutionen. Das hängt alles zusammen.

Die 3,76 Prozent sind ja nicht aus Jux und Tollerei entstanden. Die sind im internationalen Vergleich und im Vergleich zu dem, was tatsächlich absorbiert werden kann, sorgfältig ausgesucht. Das ist ein ehrgeiziges Programm. Und wir hoffen doch sehr, dass das nicht nach unten revidiert werden muss. Wenn es aber gelingt, das zu tun – das sind 200 Millionen pro Jahr – dann wird das auch den Erfolg zeigen und nicht nur kurzfristige Erfolge zeitigen. Ein kurzfristiger Erfolg – sowas kommt schon vor, auch in Österreich. Die TU Wien – meine eigene Universität – war im Jahr 2008 in diesem berühmten Times International Ranking an Stelle 8 der zehn besten Technischen Universitäten in Europa, eine Position vor der TU München. Das war nicht zu halten. Das war ein Annus mirabilis – da wurde besonders viel publiziert, besonders viele internationale Berufungen, und die internationale Vernetzung hat damals – und das war eine Folge der Autonomie der Hochschulen gewesen – einen Schub nach vorne bekommen. Aber es war nicht zu halten. Das muss ja auch noch nachhaltig sein.

Nachhaltig ist das Zauberwort des 21. Jahrhunderts. Alles muss nachhaltig sein. Ein solcher Finanzierungspfad, der zu den 3,76 Prozent führt, wäre nachhaltig. Und man mache es. Das ist auf die Straße zu bringen und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Die gescheiterten Leute sind da, die Infrastrukturen sind auch da, auch wenn sie zu klein sind. Man muss nichts neu erfinden, man muss auch keine neuen Herausforderungen erfinden, sondern man muss das machen, wozu die Leute da sind und was geplant sind, die Forschungsprojekte. Sie haben gerade gehört von der Frau Präsidentin Ehrenfreund, die Forschungsprojekte, die erstklassig sind, werden häufig nicht finanziert, weil das vom Volumen her nicht da ist.

Also was man machen muss, ist, das Volumen des gesamten Eisbergs zu vergrößern, dann schaut auch mehr im Volumen vom Spitzl heraus. Und das hoffen wir durchzubringen. Und wir bitten Sie um Ihre Unterstützung, weil das Publikum muss man schon überzeugen davon, dass das auch wirklich wahr ist.

Peter Skalicky: Das sind in absoluten Zahlen 200 Millionen mehr pro Jahr bis 2020.

Hannes Androsch: Kumulativ. Gemessen daran, dass wir 600 Millionen für ein Pendlerpauschale ausgeben, dass wir fast 300 für Biotreibstoff-Förderung – was der Irrwitz schlechthin ist aus allen möglichen Erwägungen – zur Verfügung stellen, dass eine Ökostrom-Förderung Ähnliches kostet, ganz zu schweigen von dieser unseligen Hacklerregelung aus dem Jahr 2003, die inzwischen schon zwei Milliarden kostet, dass wir 500 Millionen zahlen für Kyoto-Zertifikate und gleichzeitig durch den niedrigen Treibstoffpreis im Vergleich zu den Nachbarländern uns „freuen“ über Tankstellentourismus, dessen umweltbelastender Verbrauch woanders stattfindet, aber uns angerechnet wird und wir 500 Millionen Zertifikate kaufen müssen, um das auszugleichen. Das ist ja alles irrwitzig. Das Geld ist ja da, aber es wird nur falsch ausgegeben. Und Politik und insbesondere Budgetgestaltung besteht eben einfach darin, dass man Prioritäten setzt.

Also die Gegenfinanzierung ist mehrfach gegeben.

Hannes Androsch: Die Hoffnung stirbt zuletzt. So lange drängen und Bewusstsein schaffen – daher die Bitte auch an Sie für die Transportierung – dass die Politik das tut, was für die Zukunft notwendig ist, um das Land zukunftsfit zu machen. Weil mit dem anämischen Wachstum, das wir haben – im vergangenen Jahr 0,3, das liegt in der Schätzungenauigkeit, man kann's auch auf minus 0,3 rechnen, also vernachlässigbar – sind die Probleme nicht zu lösen. Aber ohne Wettbewerbsfähigkeit werden wir nicht Wachstum haben und ohne Wachstum wird die Beschäftigung nicht so sein, wie wir sie haben wollen. Während in den letzten fünf, sechs Jahren die Arbeitslosenzahlen in Deutschland sich halbiert haben, haben sie sich bei uns verdoppelt.

Hannes Androsch: Das ist eine Entscheidung, die getroffen ist und umgesetzt wird. Wir haben uns erlaubt, dem Bundesminister Mitterlehner zu sagen: Schauen Sie, Symbolik hin oder her, in einer Wissensgesellschaft ist das vielleicht zu hinterfragen, aber jetzt ist es ein Faktum. Aber in dem Augenblick, wo genügend Mittel – genügend im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten – zusätzlich zur Verfügung gestellt werden, gilt das Gravitationsgesetz des Geldes. Dann kommen die Leute auch gerne dorthin, um es abzuholen.

Wir hatten gestern hier zufällig in diesem Raum eine hochinteressante und gut besuchte Veranstaltung zur Frage privater Förderung und Unterstützung. Da gibt's im Standard heute einen langen Bericht darüber. Aber Sukkus daraus war und ist: Ohne

hinreichende Grundversorgung geht es sicherlich natürlich. Man darf nicht glauben, dass man sich dieser Aufgabe und Verpflichtung entziehen kann, indem man sagt, die Philanthropie soll zunehmen. Das wäre zwar sehr erwünscht als Zugabe, aber sicherlich nicht als Ersatz und Kompensation. Wenn man einen Cappuccino will, braucht man zuerst den Kaffee, dann den Schaum und obendrauf gibt's dann ein bisschen einen Zimt. Wenn man nur den Zimt hat, wird's nie einen Cappuccino geben.

Pascale Ehrenfreund: Ich würde da gern etwas hinzufügen und mich auch dem anschließen, was Rektor Kainz gesagt hat, dass wir eigentlich in sehr guter Kooperation sind mit dem neuen Ministerium und mit dem neuen Minister. Dass wir also einen guten Dialog haben und wir das Gefühl haben, dass hier ein großes Verständnis herrscht von den Nöten der Grundlagenforschung und wie man das in Zukunft handeln wird. Wir werden natürlich sehen, wie sich die Budgetentwicklungen entwickeln.

Ich war doch lange nicht in Österreich. Etwas, was mir also wirklich sehr am Herzen liegt und was auch der Rat diskutiert hat in seinem Report: Wir müssen wirklich einen neuen Teamgeist mehr oder weniger fördern, dass wir also nicht alle mit unseren eigenen Anliegen in so einer Situation im Ministerium auftreten, aber auch manchmal gemeinsam und wirklich gemeinsame Ziele verfolgen, um das ganze System der Innovationskette auch zu optimieren.

Hannes Androsch: Die Zusammensetzung der vor Ihnen Sitzenden ist ja sozusagen ein personifiziertes Abbild der Innovationskette.

Peter Skalicky: Noch zu der Ressortverteilung. Einer der Hauptkritikpunkte, der laut geworden ist, war, der Stellenwert der Wissenschaft in der Gesellschaft würde Schaden erleiden durch die Zusammenlegung der Ministerien. Nun hat man – wenn man sich das genau anschaut – den Eindruck, dass der Stellenwert der Wissenschaft in der Gesellschaft nicht von der Ressortverteilung in der Regierung abhängt, sondern von ganz anderen Parametern. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt ist: Ich persönlich bin nicht überzeugt davon, dass das Publikum flächendeckend glaubt – und das wird auch durch Untersuchungen erhärtet – dass Forschung und Entwicklung und die daraus resultierende Innovation die wesentlichen Elemente des Wettbewerbs und der Innovation sind und daher des

Wohlstandes und Reüssierens des ganzen Landes. Das ist unterentwickelt. Wenn man fragt, welche Bedeutung hat die Nanotechnologie für Ihr Leben – und natürlich die biophysikalische Forschung usw. – kriegt man erschütternde Ergebnisse. Und das hängt auch nicht mit der Ressortverteilung in der Regierung zusammen, das hat ganz andere Gründe. Und das kann man einmal untersuchen.

Das bedeutet aber: Wenn man darauf hinweist, dass das so ist – und es ist natürlich so – dann muss das auch ordentlich finanziert werden. Dann muss man auch die Überzeugungsarbeit leisten, dass die Aussage, dass Forschung, Entwicklung, Innovation die Grundlagen einer florierenden Volkswirtschaft und unseres Wohlstandes sind, auch wirklich wahr ist. Das ist Ihr Geschäft.

Harald Kainz: Darf ich vielleicht auch hier einen Punkt anschließen. Vor ziemlich genau einem Jahr hat die TU Austria – das ist der Zusammenschluss der TU Wien, der Montanuniversität Leoben und der TU Graz – eine Studie der *Economia* publiziert und vorgestellt. Und wir haben es geschafft, hier nachzuweisen, dass die Brutto-Wertschöpfung für den Standort Österreich, wenn ich Investitionen in dem Bereich Technologie, Wissenschaft, setze, etwa siebenmal so hoch ist, wie wenn ich das gleiche Geld in den Tourismus investiere. Uns ist bewusst, dass Tourismus für Österreich wichtig ist, aber wir bitten Sie auch, hier wirklich aufklärend zu wirken, dass man sich genau anschaut, in welche Bereiche muss ich investieren, um auch einen entsprechenden Output zu erreichen. Und es gibt keinen Output, der so hoch ist wie der Bereich, wenn ich in die schon angesprochene Grundlagenforschung, angewandte Forschung und Technologie investiere. Das heißt, wir müssen uns bewusst werden, dass wir die Mittel, die wir einsetzen – dass wir da ganz unterschiedliche Hebel volkswirtschaftlich in der Beschäftigung auslösen. Und das ist, glaube ich, eine der wesentlichen Aufgaben, die wir haben, dies zu kommunizieren in die Gesellschaft. Und deswegen ist es eben auch so wichtig, dass die Budgets in den Forschungsförderungseinrichtungen, aber auch in den Universitäten, in dem nichtuniversitären Forschungsbereich entsprechend gesteigert werden, weil der Multiplikator in der Volkswirtschaft ein viel höherer ist und vor allem die Zukunftsorientierung eine ganz andere ist, als wenn ich hier Geld sozusagen in direkte Ausgaben investiere.

Peter Skalicky: Wenn ich noch einmal was dazu sagen darf? Ich glaube, dass man darin sogar eine ganz große Chance sehen soll, in diesem Zusammenführen

zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Denn damit gibt's ja das, was in Amerika gang und gäbe ist – die Patenschaft von Unternehmen. Und die Montanuni in Leoben ist ein klassisches Beispiel. Herr Dr. Androsch, Sie haben's gemacht mit AT&S, jetzt macht's die OMV. Da muss man halt als Universität und von der Wirtschaft her diese Patenschaften, Patronanzen, Kooperationen ausdehnen über die Lehre zur Forschung. Das passiert ja.

Ich weiß, dass das eine Pressekonferenz ist, danke für den Hinweis. Die Frage war ja, ob man darin nicht eine Chance sieht, durch dieses Zusammenlegen von Wirtschaft und Wissenschaft und das Näherführen, dass damit die 200 Millionen erreicht werden. War das jetzt als Frage deutlich für Sie, Herr Kollege?

Hannes Androsch: Für diese Sachen haben wir keine Zeit. Die Leute müssen ja ihre Artikel schreiben gehen, ich habe völliges Verständnis dafür. Das Leben ist natürlich voll Chancen, nur muss man sie nutzen – oder man kann sie auch versäumen, nicht? Um das geht's ja, das ist unser Anliegen, dass wir nicht versäumen.

Hannes Androsch: Wir bemühen uns eben genau natürlich, weil dort ist der Knackpunkt. Was nützt das Interesse der zuständigen Fachressorts, wenn dort, wo der Hammer hängt – nämlich das Geld – dieses Verständnis nicht passiert? Ich erinnere daran – und das darf nicht wieder passieren – was im Dezember 2008 passiert ist, dass man die Dynamik des Forschungspfades gekappt hat und praktisch auf Stagnation geschaltet hat. In der Zwischenzeit hat man die Strategie beschlossen – die ist goldrichtig, aber man tut nicht oder vor allem nicht genug, um sie auch umzusetzen und das Ziel per 2020 zu erreichen. Und genau das zu erreichen, gelten unsere Bemühungen. Natürlich haben Sie vollkommen Recht, dass man die Führungsspitze, in der der Finanzminister eingebunden ist in Personalunion, davon überzeugt. Die zuständigen Ressorts werden sicher nichts dagegen haben.

Harald Kainz: Dann darf ich ergänzen. Zum einen einmal möchte ich voranstellen, dass in den letzten Tagen eine Arbeitsgruppe innerhalb der Universitätenkonferenz eingerichtet wurde, die derzeit diese Zahlen penibel erhebt. Diese Zahlen werden noch im Februar mit dem Wissenschafts- und Forschungs- und Wirtschaftsministerium abgestimmt. Aber Rektor Schmidinger hat's schon oft in großem Stil oder Rahmen dargestellt: Wir brauchen ungefähr 300 Millionen pro Jahr,

um die Inflationsanpassung abzugelten. Über drei Jahre können Sie sich ausrechnen, welche Summe das ergibt. Und wir brauchen eine ähnliche Größenordnung, um zum einen einmal die kapazitätsorientierte Studienplatzfinanzierung und auch den Nachholbedarf in der Infrastruktur abzudecken. Das heißt, wir bewegen uns hier in einer Bandbreite von etwa 15 bis 20 Prozent über drei Jahre als Steigerungsvolumen.

Pascale Ehrenfreund: Ich möchte ganz kurz dazusagen: Wir haben ja unsere Vorstellungen in die Regierungsverhandlungen eingegeben und wir kämpfen jetzt dafür. Also das Präsidium des FWF ist sich absolut im Klaren, dass wir auch unsere Arbeit leisten müssen. Und wir haben also regelmäßig Termine mit Politikern, wo wir versuchen, eben zu überzeugen, wie wichtig die Grundlagenforschung ist, auch im Zuge der Innovationskette, wie wichtig der Nachwuchs ist und wie wichtig die Translation von der Grundlagenforschung in die angewandte Forschung ist. Wir versuchen eben, mit guten Argumenten zu überzeugen.

Klaus Pseiner: Vielleicht noch einmal zur Frage vom Kollegen Müller, den ersten Teil, wie kann man einen Finanzminister überzeugen. Das weißt du am besten, Hannes – ist immer schwer. Aber ich kann mir vorstellen – sinngemäß „ohne Geld ka Musi“ – für uns ist ohne Steuereinnahmen kein Budget für den Finanzminister. Ich glaube, wir diskutieren zum Teil diese Finanzierung in der Forschung auch falsch. Man kann das ja wirklich auch als Investitionen sehen. Das sind ja keine Almosen oder Darlehen, die man gibt. Das sind Investitionen in die Zukunft. Und wenn Sie sich anschauen, vor allem exportorientierte Unternehmen, die Dynamik in vielen Wirtschaftssektoren – nehmen Sie die Investitionsgüterbranche – vor allem darstellen, aber auch im Dienstleistungsbereich. Diese Unternehmen, die diese Performance bringen, sind nahezu flächendeckend F&E-orientiert. Sie können nur durch die Weiterentwicklung ihrer Produkte und Dienstleistungen im hochqualitativen und anspruchsvollen Marktsegment bestehen. Und ich glaube, es ist der Return of Investment, der auch in die öffentlichen Budgets wieder zurückkommt, wenn man diese Bereiche fördert.

Hannes Androsch: Darf ich das noch in eine Metapher kleiden: Was man bei der Festlegung des künftigen Budgetpfads vermeiden muss, ist, sich zu verhalten wie ein verschuldeter Bauer, der wegen seiner Schulden kein Saatgut mehr kauft und nicht aussät. Er und seine Familie würden an einer solchen Vorgangsweise verhungern.

Klaus Pseiner: Wir haben kein konsolidiertes Budget für 2014 noch zur Hand. Wir haben natürlich gute Indikationen, aber die möglichen zehn Prozent sind mit den jetzt kolportierten Zahlen noch nicht erreicht.

Hannes Androsch: Da sind wir – Kollege Kugler – wieder bei dem Phänomen Ermessensausgaben. Der größte Teil des Budgets sind gesetzliche Verpflichtungen. Ja gut, die sind änderbar, weil man Gesetze ändern kann. Ermessensausgaben – entgegen dem Wortinhalt – unterliegen nicht dem freien Ermessen. Darum habe ich eingangs das Beispiel mit der Verpflegung der Wehrdiener genommen. Formell sind es Ermessensausgaben. Ja, das ist nur dann möglich, wenn man sie hungern lässt. Aber das ist ja vielleicht nicht die Idee. Also sind sie nicht im Ermessen, sondern zwingend vorgegeben. Und zu glauben, bei diesem kleineren Teil der Ausgaben, dem irreführend „Ermessen“ voransteht, das Budget konsolidieren zu können – selbst mit Steuererhöhungen wird das nicht erreichbar sein. Aber das hat der Rechnungshof ja schon vor wenigen Tagen sehr klar deutlich gemacht. Wenn keine weitere Wortmeldung mehr ist – Sie haben noch einen langen Arbeitstag vor sich – danke fürs Kommen und danke für Ihre Bereitschaft, uns bei unseren Bemühungen zu helfen und zu unterstützen um der wahrlich guten und wichtigen Sache willen. Vielen Dank.